

Bersunkene Welten

Von Wilhelm Boelsche

Vor etwa einem Jahrhundert leitete sich im Kultur- und fageunmüden Mittelmeer eines der wunderbarsten Ereignisse ein, deren die Menschheit gedenkt!

Besuchern Siziliens ist der herrliche Blick von Girgenti unvergänglich — über einer Fläche von Mandelbäumen, auf der die alten Griechentempel von fern wie kleine goldbraune Korndorfscheiben stehen, das lichtblaue Meer, am Horizont die unsichtbare heiße Wüstenküste Afrikas, meist markiert durch eine ruhende weiße Dunstschicht. Im Südwestteil dieses Bildes, gegen Pantelleria und Korhago zu, mühte aber eigentlich ein großer, schwarzer Vulkan mitten in der See zum Himmel dampfen — die berühmte Insel Ferdinandea.

Am die Wende zum Juli 1831 gingen durch Sizilien leichte Erdstöße. Die Fischer der Südküste unweit Girgenti sahen das Meer in immer dichteren Nebel sinken. Als sie sich zaghaft in ihre Boote wagten, fanden sie das Wasser mit schwimmenden feinen Schlacken fast versperret, tote Fische trieben in Massen, es roch nach Schwefelwasserstoff. Als am 13. Juli der Nebel wich, stand gegen Pantelleria im freien Meer eine schaurige hohe Rauchsäule, aus der Flammen schlugen und Donner rollte. Zehn Tage später wagten sich drei deutsche Gelehrte zu Schiff an das Rätsel. Sie fanden mit Stämmen eine vollständig neue Insel — mit kohlschwarzem Steilkand, hinter dem ein Krater dicke schneeweiße Dampfwolken mausegesezt zu mehr als fünfhundert Meter Höhe emporpaffte. Schwarze Aschengarben und Sprudel braunen Kochwassers schlugen eruptionsweise hindurch, unter ungeheurem Spektakel und hellen Blitzen regneten glühende Steine aufs Meer. Anfang August stand die Insel so etwa fünfzig Meter über dem bis dahin freien Wasserpiegel — man schätzte nach der Randtiefe über zweihundert Meter Steilanstieg vom Grunde, wobei wir heute sagen würden, es müßte die eigentliche Ausbruchsstelle eine Art steiler Nadel im Meer entwickelt haben, wie die schreckliche Montagne Pelée auf Martinique 1903 eine fast doppelt so hohe vorübergehend in die Luft baute. Am 2. August nahmen die Engländer unter allen Formen des Seerechts von der Insel als willkommener geographisch-politischer Neuheit Besitz. Der Name „Ferdinandea“ nach dem König von Neapel setzte sich gleichwohl durch. Die ganze Kulturwelt beschäftigte sich mit dem Mirakel, aber es sollte keinen Bestand haben.

Bereits im Laufe des August sah man die Vulkanwolke von Sizilien aus nicht mehr. Die Flammen erloschen, der Krater füllte sich mit Wasser, aber auch der lose Aschenaufbau, meist aus Augitkristallen bestehend, konnte den brandenden Wellen dauernd keinen Widerstand leisten. Gegen Ende Oktober sank der Rand erneut dem Spiegel zu und wenig später war der ganze sichtbare Seespiegel wieder fort. Den Fischern blieb noch eine nahe Untiefe, die doch allmählich auch heruntersank. Seither sind noch mehrfach kleinere Eruptionen in der Nähe erfolgt, auch wurde die Insel Pantelleria, die bereits in prähistorischer Zeit bewohnt war, stellenweise ein Stück weit höhergehoben. Im ganzen aber war das Märchen von Ferdinandea abermals ausgeträumt.

Wenn man an die großen geologischen Sagenkreise des Mittelmeergebietes denkt — die Sintfluterzählung, die sich in der babylonischen Ede am Persischen Meerbusen wenigstens lokal noch in die historische Zeit zu fügen scheint, die Atlantismythe, die aus Alt-Aegypten zu Plato kam und am äußersten Westtor des Meeres spielt — so erscheint aber gerade dieses kleine Ereignis besonders bedeutsam. Gegen das Dämonische jener großen Wälder wirkt es zwar harmlos genug. Aber solches Inselgeschick verläuft keineswegs immer so „gemüthlich“.

Im blauen Griechenmeer selber muß man an den Meeresvulkan von Santorin sich erinnern, der seit alters bis heute wie ein böser Kraken wütet, auch schon neue Inseln heraufgeworfen hat: unter seinen baumlosen Vimssteindeden aber hat man gelegentlich die ganze Kultur eines schönen, waldbestandenen Landes mit reicher Bevölkerung entdeckt, die er schon vorgeschichtlich irgend einmal begraben.

Man muß sich erinnern an den furchtbaren wiederholten ruckweisen Zusammensturz der Insel Ischia in den achtziger Jahren, der mehreren Tausend noch moderner Menschen, besonders unglücklicher Bade Gäste, das Leben acoftete.

Stellenhaft in einem tiefsten Zusammenhang mit Ferdinandea selbst vernichtete aber eine solche Untersee-Eruption im fernen Island bei Kap Reykjanes 1830 durch Verschlingen der Insel Geierfuglasker, wenn auch keine Menschen, doch eine der höchsten zoologischen Kostbarkeiten unserer Zeit: die letzte größere Brutstätte des berühmten Riesenalks, der wenig später gänzlich ausstarb, zum Jammer allen Naturschutzes.

Was aber wieder nichts befragen kann gegen die Katastrophe des Krakatau-Vulkans an der Sundastraße vom August 1883, die vierzigtausend Menschenleben auf einmal zerstört hat. Was bei Ferdinandea bloß ein friedlicher Ausgang war: daß das Meerwasser, wieder eindringend, den Krater löschte, führte dort zu einer regelrechten Kesselerplosion, die nahezu die ganze Insel in die Luft sprengte, eine Dampf säule von über dreißig Kilometer Höhe trieb, die nächsten Ufer mit einer sechs- unddreißig Meter hohen Sturzwelle verheerte, das Meer bis an die französische Küste aufbrannten ließ und ihren Knall auf einen Raum wie von Wien nach Grönland vertrieb, während die reine Luftwelle zweimal um die Erde rollte, nach zehn Stunden und wieder auf dem anderen Wege um die Kugel nach sechzehn Stunden die Barometer in Berlin erreichte und jahrelang die emporgeschleuderten Aschenwolken die Dämmerfarben der Sonne veränderten. Man fragt sich aber unwillkürlich, was in einer anderen als in unserer raschlebigen und ebenso rasch vergehenden Zeit eine solche wahre Weltkatastrophe im Gemüt schlichter Völker für einen Niederschlag an Sage und Halbgeschichte auf Jahrtausende hinaus erzeugt haben müßte.

Das weltgeschichtliche Verhängnis brachte es aber mit sich, daß das aus dem Dämmer erwachende Hellbewußtsein der Kulturmenschen sich gerade auf jenes Mittelmeer so nachhaltig konzentrieren sollte, von dem man sagen darf, daß es zu den notwendig geologisch unruhigsten Stellen unseres ganzen Planeten von je gehören mußte.

Der säkulare Wechsel geologischer Dinge äußert sich nicht allein in solchen mehr oder minder gewalttätigen Einzelereignissen. Wenn wir lesen, daß sich nachweislich die schwedische Kräfte im Jahrhundert ganz friedlich um ungefähr ein Meter hebt, so wirkt das eigentlich noch viel nachdenklicher — oder daß fast ganz Frankreich sich mindestens zukunfts-katastrophal beständig senkt, in der Nordsee nahe um mehr als drei Meter schon im Jahrhundert! Man ahnt, daß ganze Kontinente zu Inseln mit Schaukelbewegungen werden und zuletzt kein Meeresboden mehr richtig feststeht. Solche Anzeichen gehen aber auch allenthalben durch die Mittelmeerzone.

Die Säulen des Seraphistempels zu Pozzuoli sind seit der Antike wieder, ohne doch selber umzufallen, ganz sachte herauf- und heruntergependelt, konnten zeitweise von Meeremüscheln angebohrt werden und wieder hoch über dem Ufer stehen — heute pendelt sie langsam gerade wieder hinunter, wie jeder Besucher selbst sehen kann.

Aber verweilen wir einen Augenblick bei dem Gesamtbilde, wie dieses Meer geologisch entstanden war, als die Kultur dort aufkam. Ursprünglich war dieses kleine, doch schicksalsreiche Seebecken nur ein Teil eines viel umfassenderen Meeresrings, der als älteste Bruchzone zwischen den zusammenhängenden Nord- und Südländblöcken der Erde durchging als die sogenannte „Thetis“ der Geologen. Es war damals weder im Westen, wo die Atlantis der Sage jenseits Gibraltar liegen sollte, geschlossen, noch im Osten, stütete vielmehr frei mit bis Mittelamerika, wo es offen in den Stillen Ozean ging, wie andererseits über ganz Zentralasien weg zu diesem gleichen Ozean durch. Und erst im Laufe später, uns relativ naher geologischer Periode, der sogenannten Tertiärzeit, versperrte sich dieser Wasserring durch die kolossalen Gebirgsaufwölbungen in Amerika der Nordhalbkugel, in Asien des Himalaja und bei uns, in der Mitte, der Alpen. Zeitweise war gerade hier sogar die Sperre viel intensiver noch als heute, und es mußte noch an der Grenze ältester Menschheit viel eingedrücktes Land erneut fallen, um auch nur so viel Raum zwischen Asien, Afrika und Europa zu lassen, wie heute ist.

Im Gefolge wieder jener Gebirgsbildungen aber brach überall der Boden, auch der Meeresboden, in Spalten ein, aus den Eovalten aber brach Lava, brach Vulkanität, die bald

haute, bald verschlang. So ist die ganze Breite des heutigen nur noch halb versperkten Mittelmeers und seiner Anländer mit solchen Spalten innerlich durchpflügt, sie gehen durch Italien und Sizilien, auch jene Ferdinandea wuchs aus einer, und der Vulkanismus arbeitet bis weit über Spanien in den Atlantischen Ozean hinaus in das geheimnisvolle Atlantisch-jagengebiet selbst, wo auch heute noch die Inseln wie Gras der Nacht ab und zu keimen, um ebenso wieder spüthast zu verschwinden.

Gleichzeitig biegt über das Rote Meer bis ins Jordan-tal eine ungeheure kontinentale Gesamtbruchspalte relativ auch sehr jungen Datums zu ihm heran, die schon in den äquatorischen Seen Afrikas am Nilmandscharo vorbeilaßt und offenbar einen historischen Anfang eines zum Mittelmeer senkrechten Zerfalls des Riesenblocks Afrika selbst bezeichnet.

Das alles stand aber vermutlich noch in den stärksten Nachwehen, als der Mensch die Mittelmeerufer langsam (seit der älteren Steinzeit) zu besiedeln begann. Er hat wohl noch wirklich erlebt, daß Kreta, daß Sizilien sich erst wieder vom afrikanischen Wüstenrande losrissen. Aber auch mit diesem Wüstenrande war es für damals noch so ein Ding.

Mit der großen diluvialen Eiszeit hatten sich auch noch klimatische Vorgänge eingemischt. Während diese Eiszeit aber als Zeit der Mammute und Riesengletscher auf dem Norden Europas lag, gingen Nordafrika und die Mittelmeerländer durch eine Regen- und Ueberflutungszeit, die neben Hochfluten doch auch eine heute unwahrscheinliche Vegetation begünstigte. Die Nordafrika war damals ein Fruchtland mit Baumparadiesen, wo Giraffen und Elefanten weideten. Das ganze Mittelmeer prangte in üppigen Waldessern. Und auch in all das ist der werdende Kultur Mensch noch hineingewachsen, hat es erst wieder abklingen sehen. Ist es ein Wunder, wenn seine Tradition sich mit Bildern von verlorenen Paradiesen, von Sintfluten und versunkenen Atlantisländern erfüllte? In jener Eiszeit geschah ja auch sonst auf Erden noch vielerlei gewalttätige Dinge, was Verschiebung der Karte anbetraf. Das lastende Eis drückte selber weithin den Boden ein, im Nordteil des Atlantischen Ozeans brach jetzt endlich die Landverbindung auseinander, die viele geologische Zeitalter hindurch bestanden hatte zwischen Westeuropa und Nordamerika. Jene monumentale Längsspaltung Afrikas brach noch im Rote Meer durch, nachdem längst das alte Thetismeer sich vor den himmelhohen Schneeberegen Afrikas in den Indischen Ozean nach dem ferneren Osten zu verlegt hatte. Was mögen die uralten Völkerveränderungen, deren Namen und Völker uns vor aller schriftlichen Ueberlieferung verschollen sind, auch von diesen Zeichen und Wundern noch gekannt, noch mitgebracht, noch weitergegeben haben in die hohe Kultur hinein — wie wir heute der Insel Ferdinandea gedenken.

Die Leistungsfähigkeit der Greise.

Von Professor Dr. W. Anderssen-Berlin.

Dr. Walter Miles, Professor der experimentellen Psychologie an der Stanford-Universität hat vor der New Yorker Abteilung der Amerikanischen Psychologischen Gesellschaft in New York das Ergebnis seiner lehrreichen Untersuchungen über die Leistungsfähigkeit „älterer Erwachsener“, die er auf Grund einer besonderen Beihilfe der Carnegie Corporation angestellt hat, bekanntgegeben. Im ganzen hat er 800 Personen aller Altersstufen untersucht. Insbesondere hat er mit 100 Personen im Alter von 25 bis 87 Jahren Versuche über die Geschwindigkeit ihrer Reaktion und Koordination angestellt. Bei diesen Geschwindigkeitsmessungen bediente er sich eines sinnreichen elektrischen Apparats, der nicht nur die von der Person gemachten Bewegungen anzeigt, sondern auch das Signal gibt, auf das diese Person zu antworten hat. Die merkwürdigste Feststellung bei diesen Versuchen war, daß keineswegs alle Greise, wie man gewöhnlich annimmt, besonders langsam arbeiten. Etwa 1/4 bis 1/2 der Personen von über 74 Jahren arbeitete so schnell wie Menschen im besten Lebensalter. Die Unterschiede in der Arbeitsgeschwindigkeit der Greise waren nicht geringer als die bei Dreißig- oder Vierzigjährigen.

Professor Miles hat dieses Ergebnis sofort benutzt, um die auch in den Vereinigten Staaten von Amerika eingetretene Gewohnheit zu geißeln, Menschen nur deswegen, weil sie ein bestimmtes Alter erreicht haben, in den Ruhestand zu versetzen. Er sagte hierüber: „Das Alter ist in der Regel ein wichtiger Umstand für die Bestimmung der körperlichen

Berberechen lohnt sich.

Erzählt von G. Wendt-Caspari.

Der Angeklagte saß auf seiner Bank und rührte sich nicht. Der ganze Prozeß schien ihn nichts anzugehen. Er langweilte ihn geradezu.

Und doch ging es nach Ansicht mancher Leute um den Kopf dieses Tom Brinkwell. Denn der Mann war beschuldigt, ein paar Menschen in die Große Viktoria-Wüste gelockt und sie dort um ihrer Habseligkeiten und um ihres wenigen Geldes willen getötet zu haben. „Denn“, so sagte die Anklageschrift, „wo blieben die Leute, mit denen Brinkwell angeblich auf die Suche nach Gold auszog und die niemals wieder gesehen wurden?“

Ein höhnisches Lächeln zuckte für einen Augenblick um Tom Brinkwells Mundwinkel. Doch sofort war das Gesicht wieder unbeweglich wie zuvor.

Aber dann griff der Angeklagte plötzlich mit beiden Händen nach der Brüstung vor ihm. Er wollte aufspringen, schreien und beherrschte sich erst im letzten Augenblick. Er starrte den Zeugen, der da als erster aufgerufen wurde, wie ein Gespenst an, und der Vorsitzende sagte ein wenig überlegen: „Auf das Wiedersehen waren Sie nicht vorbereitet!“

Der Zeuge sagte aus: „Ich heiße Wilkins und kam vor ein paar Monaten von England hierher nach Westaustralien, weil mir gesagt worden war, ich könnte hier vielleicht Arbeit finden. Ich hatte drüben alles zu Geld gemacht und auch die Familie mitgenommen. Und nun ja, ich da und betam doch keine Arbeit. Das Geld wurde weniger, ich sah schon keinen Ausweg mehr.“

Da lernte ich Tom Brinkwell kennen. Wir trafen uns vor einer Arbeitsvermittlung, wo ich schon zum zwanzigsten Male umsonst nach Beschäftigung gefragt hatte. Da hielt er mich an: „Mann, wenn Du noch ein wenig Geld hast, kannst Du mit mir Dein Glück machen. Ich habe da ein paar sichere Tips und weiß, wo es Gold zu finden gibt. Aber ich will nicht allein ziehen. Machst Du mit?“

Wir setzten uns in eine Wirtschaft, und da wußte mir Brinkwell alles so rosig zu schildern, daß wir einig wurden. Ich sollte etwas zur Ausrüstung beitragen, und den Verdienst wollten wir teilen. Meine Frau war ein wenig ängstlich und meinte, sie hätte achört, in ähnlichen Fällen seien schon ein

paar Menschen spurlos verschwunden. Doch ich wußte ihre Bedenken zu zerstreuen, und wir zogen los.

Wir waren ungefähr eine Woche unterwegs, da sagte Brinkwell, der Boden sähe nach Gold aus und hier sei sicher etwas zu machen. Als wir eines Abends lagerten, ging Brinkwell noch ein wenig auf Erkundung. Er kam bald zurück und sagte, er hätte einen alten Schacht gefunden, den sicher einmal Goldgräber gegraben hätten, und den müßten wir uns am nächsten Morgen sofort ansehen.

Das taten wir denn auch. Wir hatten eine Brunnenwinde bei uns mit einem langen Seil und einem Eimer daran. Die stellten wir über der Schachtlöffnung auf, und ich ließ Brinkwell langsam hinunter. Nach ein paar Minuten schrie er plötzlich, ich sollte hochziehen. Er war ganz außer Atem, als sein Kopf wieder auftauchte: „Mensch, so ein Glück! Die Leute, die den Schacht gruben, haben nicht richtig zugehört. Lauter Gold!“

Natürlich stieg mir sein Geschrei zu Kopf, und ich wollte sofort auch das Gold sehen. Ich kletterte in den Eimer, Brinkwell drehte langsam die Haspel. Doch dann ließ er sie plötzlich los und lachte. Ich fiel wie ein Stein.

Der Eimer schlug hart auf. Ich verlor einen Augenblick die Besinnung.

Als ich wieder aufwachte, hing der Eimer hoch über mir. Ich sah nur ein Stück Himmel und dann und wann Brinkwells Arm und Faust. Er konnte mich wohl nicht sehen und warf wahllos Steine herunter. Er hätte mich erschlagen, würde ich nicht an Schachtboden eine kleine Ausbuchtung gehabt, in die ich mich hineindrücken konnte.

Dort verhielt ich mich ganz ruhig, und so dachte der... erl wohl, er hätte mich getötet. Der letzte Stein kam geflogen, und dann hörte ich nichts mehr. Einen Tag lang rührte ich mich nicht, weil ich fürchtete, Brinkwell könnte vielleicht dort oben noch immer an mich lauern.

Dann aber hatte mich der Durst so weit gebracht, daß mir alles einerlei war. Ich mußte versuchen, aus dem Schacht zu kommen. Ich hatte mein langes Messer bei mir, und damit müßte ich mich ab, Löcher in die Schachtwand zu graben, eines über das andere. Es war eine Qual. Und doch kam ich langsam höher und höher. Ich weiß nicht, wie lang ich dazu brauchte. Ich erinnere mich nur, daß ich nach einer letzten übermenschlichen Anstrengung die Ellbogen auf den Rand des Schachtes stützte und mich aus dem Loch schwingen konnte. Dann wurde ich ohnmächtig.

So fand mich ein Engländer, der dort in der Nähe ebenfalls nach Gold grub und dessen Hund mich aufgespürt hatte. Er brachte mich wieder auf die Beine und hörte meine Geschichte. Da erzählte auch er mir von Leuten, die verschwunden sein sollten, und meine Beschreibung von Brinkwell paßte auf den Kerl, der mit den Vermissten losgezogen war. Sobald ich mich ein wenig erholt hatte, wollten wir sofort zur Polizei gehen — an die hundert Kilometer weiter südlich. Vorher suchte mein Engländer den Platz ab, wo wir beide gelagert hatten. Es war nichts mehr da, denn Brinkwell hatte alles, was wir gehörte, mitgenommen. Groß war die Beute freilich nicht, denn die paar Schillinge, die in meinem gestohlenen Rock steckten, lohnten sich nicht.

Als wir nun nach Süden aufbrechen wollten und ich meine Hofe, die einzige, die ich noch hatte, anzog, spürte ich plötzlich etwas in einer Tasche. Ich zog es heraus, eine Sandvölle Erde, die beim Stufenabsteigen im Schacht hineingefallen sein mußte. Mein Engländer sah es und sagte sich plötzlich an den Kopf: „Mann, hast Du ein Glück! Gold!“ — Ja, wirklich, zwischen der Erde waren ein paar Goldkörner.

Der Zeuge schwieg einen Augenblick. Er beobachtete kurz den Angeklagten. Der hielt die Hände um die Brüstung geklammert und rührte sich nicht.

Da fuhr der Zeuge fort: „Wir dachten in diesem Augenblick nicht mehr an die Polizei. Wir untersuchten den Schacht und fanden, daß eine Wand hart an einer Goldader vorbeischnitt, die wohl niemand bemerkt hatte. Durch einen Zufall waren mit der Erde ein paar Körner in meine Tasche gekommen, damals, als ich an alles andere dachte, nur nicht an Gold. Wir unternahmen einen Gewaltmarsch zur Polizei, ich meldete mein Abenteuer, und dann ging es zurück zu unserem Gold. Als mich die Vorladung erreichte, hatten wir die Goldtasche soeben ausgebeutet. Ich habe heute morgen meinen Anteil zur Bank gebracht. Die zahlte mir dreitausend Pfund aus.“

„Dreitausend Pfund!“ Eine schrille Stimme gellte durch den Raum. „Dreitausend Pfund! Und was habe ich erbeutet bei den vier Menschen, die ich verschwunden ließ!“ Der Angeklagte sah aus wie ein Wahnsinniger. Er schien über die Brüstung springen und den Zeugen erwürgen zu wollen. Ein paar Schutzleute zwangen ihn nieder. Er sank auf die Bank zurück: „Dreitausend Pfund!“

Alles andere schien um den Mörder zu versinken. Er horchte nicht einmal auf, als das Todesurteil fiel. Er schwankte, als man ihn fortbrachte: „Dreitausend Pfund!“